

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1895

48 (30.11.1895)

Badische Schulzeitung.

Vereinsblatt

des Badischen Lehrervereins, des Witwen- und Waisen-Stifts und des Pestalozzi-Vereins.

Erscheint jeden Samstag. Preis vierteljährlich in Bähl
1 Mark, bei der Post oder unter Kreuzband 1 Mark 40 Pf.
Anzeigen 20 Pf. die dreispaltige Zeile.

Verantwortliche Zeitung:
J. Goldschmidt,
Karlsruhe, Sophienstraße 12.

Anzeigen und Beilagen sind an die Verlags-Buchhandlung
der Aktiengesellschaft Konordia in Bähl (Baden) zu
senden, alles übrige an die Zeitung.

Nr. 48.

Samstag, den 30. November.

1895.

Thomas Platter,

ein typisches Lehrerleben.

Thomas Platter, der Gründer des Baseler Gymnasiums und der Vater des gelehrten Arztes Felix Platter an der Baseler Universität, hat uns in seiner Lebensgeschichte ein herrliches Litteraturdenkmal hinterlassen, das nicht nur einen genauen Einblick in die Kulturgeschichte seiner Zeit, des Reformationszeitalters, gewährt, sondern auch für die Geschichte der Pädagogik von unschätzbarem Werte ist, indem es uns die damaligen Schulzustände in einem anschaulichen Bilde vor Augen führt und zugleich die Entwicklung eines Lehrerlebens zeigt, die typisch geworden ist nicht nur für die nächstfolgenden Jahrhunderte, sondern auch bis in unsere Zeit herein ihre Analogien findet. Dem Wunsche seines großen Sohnes Felix entsprechend, will er nämlich erzählen, in welcher Armut er von Mutterleib an gewesen, wie viele Gefahren des Leibes und des Lebens er überstanden, erstlich, als er gedient hat in den grausamen Gebirgen, und nachher, als er in seiner Jugend den Schulen nachgegangen ist, und endlich, wie er in die Ehe gekommen und sich mit seiner Hausfrau in großer Sorge, Mühe und Arbeit nebst den Seinen ernährt hat.

Die Jugend in den Bergen.

Zu Grenchen im Kirchspiel Bütz im Wallis hat unser Thomas Platter im Jahre 1499 das Licht der Welt erblickt. Ein armes Häuschen, das auf einer Felsplatte stand, war seine Heimat, die Platte gab seinem Geschlechte den Namen. Bei seiner Geburt wurde seine Mutter krank, und er mußte aus einem „Hörnlein“ Kuhmilch saugen; das war seines Glendes Anfang. Bald starb sein Vater, und da die Bucherer alles geholt hatten, mußte er bei seinen Väsklein herumgehalten werden. Die kümmern sich so sehr um ihn, daß er eines Tages als erfroren aufgefunden wird.

Mit sechs Jahren beginnt bei ihm die saure Arbeit des Hirtenlebens auf der Alp. Wie oft bleibt da der schwache Knabe im Schnee stecken oder verliert die Schühlein und kommt zitternd nach Hause!

Die aus dem Stall drängenden Ziegen werfen ihn nieder und treten ihm auf Kopf und Rücken; sie schweifen in den Saatsfeldern umher, und abends giebt es dann Schelten und Schläge. Darum nennt er auch die hohen Berge grausam; denn sein Leben ist hier schwere Sorge und Mühe, schlechter Käse und trockenes, verschimmeltes Brot bilden seine körperliche Nahrung. Bei einem Sturze vom Felsen entgeht er wie durch ein Wunder dem Tode. Seine mutigen Ziegen verlocken ihn auf die Felschroffen hinauf, wo er nicht mehr vor, noch rückwärts gehen kann, bis un-

erwartete Hilfe eintritt. In solchen Augenblicken lernt der Mensch „an Gott glauben“, und es nimmt uns nicht mehr wunder, wenn Thomas Platter sein ganzes Leben hindurch einen tief religiösen Sinn und ein nie wankendes Gottvertrauen sein eigen nennt. Seine Erzählung von den verlorenen Ziegen und seinem nächtlichen Irrgange, als er sie sucht und schließlich vor einem Abgrunde, von dessen Vorhandensein er keine Ahnung hat, unter einer Baumwurzel übernachtet, „bloß mit einem Hemdlein bekleidet“, erfüllt uns mit inniger Teilnahme, und schließlich freuen wir uns wieder mit ihm über sein Abenteuer mit dem Adler und beim Suchen nach Kristallen, die man bei ihm „Strahlen“ nennt. Es gruselt uns, wenn er von seinem Strohlager voll Ungeziefer erzählt, und wir bewundern seinen Humor, der ihn erfüllt, als er vom Gaisbuben zur Würd des Kuhhirten aufrückt.

Die Jugendzeit, im Bauernhause zugebracht, Du lässest ähnliche Bilder in meiner Erinnerung aufleben, Bilder von Entbehrung und Mühen, Sorgen und Arbeit, von eifigen Winter- und nassen Gewittertagen, Du erinnerst mich an Abenteuer und prompt applizierten Prügeln, die der Lohn sein sollten. Und doch ist ein verständiger Bauernbube zu beneiden um die vielen Anschauungen aus Natur- und Menschenleben, die er sich sammeln kann, und ich meine immer, ein rechter Volksschullehrer müsse eben auf dem Lande unter unserer Volke aufgewachsen sein.

Der Schulknabe und fahrende Schüler.

Es kam die Zeit, da unser Thomas die „Schrift“ lernen, d. h. die Schule besuchen sollte. Der Bauer, zu dem er kam, meinte aber: „So wenig ich meinen rechten Zeigefinger durch die linke Handfläche (dabei machte er die entsprechende Bewegung) stoßen kann, so wenig wird der Bub lesen lernen.“ So ist also der Anfang ein recht schwerer, der Lehrer, ein Pfarrherr, ein gar zorniger Mann, „ich aber“, meint Platter, „ein gar ungeschickt Bauernbublein“, der schlug mich grausam übel, nahm mich vielmals bei den Ohren und zog mich von der Erde empor, daß ich schrie wie eine Geiß, die am Messer steckt, daß oft die Nachbarn ihm zuschrieten, ob er mich morden wolle.“ Kein Wunder, daß er diesen Prügelpädagogen gern verläßt und sich einem Studenten anschließt, der ihn „auf die Schule nach Deutschland“ führen will. „Da ich nun das vernahm, fiel ich auf meine Kniee und bat Gott, den Allmächtigen, daß er mir von dem Pfaffen hülfe, der mich fast gar nichts lehrte und immer wieder jämmerlich übel schlug.“

Mit einem Goldgulden, den ihm sein Oheim schenkt, tritt er die Reise an. „Da mußst ich für mich hin und her betteln, und meinem Bachanten, dem Paulus, auch geben;

denn wegen meiner Einfalt und kindlichen Sprache gab man mir gerne und viel."

Nun geht dem Kindesgeiste, der bisher in der Einsamkeit des Gebirges aufgewachsen, eine neue Welt auf. Er sieht zum erstenmal auf dem Grinselberg einen Rachelofen; der Mond scheint darauf und unser guter Thomas hält das Ungetüm — für ein Kalb mit Feueräugen. Am Morgen sieht er zum erstenmal Gänse, und als sie ihn „anpfielen“, hält er sie für den Teufel, der ihn fressen wolle.

Die kindliche Einfalt, wie leer sieht es oft in deinem Kopfe aus und dein Lehrer kümmert sich manchmal zu wenig darum, setzt also zu viel voraus und arbeitet dann ohne Fundament.

In Zürich wird weiter gebettelt, damit Bachant und Schüler zu leben haben. Verliebene Stadtbuben halten aber unseren Thomas oft zum besten. Eines Tages verspricht ihm ein solcher Schlingel einen Sechser, wenn er sich einen Streich „auf den Hintern“ geben lasse. Der gute Jockel willigt ein, läßt sich über einen Stuhl legen und durchhauen. Dann läßt er sich bereden, den Sechser wieder „herzuleihen“ an seinen Peiniger, der ihm vorgiebt, es fehle ihm etwas zur Beche. „Gib den Sechser und ist mir nie wieder worden.“

Acht oder neun Wochen warten sie in Zürich auf Gesellschaft, dann ging's nach Meißen, drei kleine Schützen und fünf bis sechs große Bachanten. Thomas war der kleinste Schütz und der jüngste. „Wenn ich nicht recht zugehen konnte, ging mein Vetter Paulus mit mir nach der Rute oder dem Stöckchen, zwickte mich in die bloßen Beine; denn ich hatte keine Hosen an und böse Schühlein.“

Wie ist es heute unserer Jugend so bequem gemacht, gottlob! Aber wo bleibt da doch „die gute alte Zeit“? Riehl hat recht — die gute alte Zeit hat nie eine Gegenwart gehabt.

Unterwegs werden die Jungen fleißig „zum Schießen“, d. i. zum Stehlen angehalten. Die alten, schlauen Bachanten sagten, es sei in Meißen und Schlesien der Brauch, daß die Schüler Gänse und Enten und andere „eßige“ Speisen rauben dürften; man thue einem deshalb nichts, wenn man nur dem entronnen, dessen die Sachen gewesen sei. Eines Tages waren wir nicht weit von einem Dorfe; da war ein großer Haufen Gänse beieinander und der Hirt nicht dabei. Da fragt ich meine Gesellen, die Schützen: „Wann sind wir in Meißen, daß ich darf Gänse totwerfen?“ Da sprachen sie: „Jetzt sind wir darin.“ Da nahm ich einen Stein, warf eine, traf sie an ein Bein; die anderen flogen davon, die hinkende aber konnte nicht aufkommen. Da nahm ich noch einen Stein, traf sie an den Kopf, daß sie niederfiel. Denn ich hatte bei den Geißen wohl werfen lernen, daß kein Hirt meines Alters mir's zuvorthat. Da lief ich hinzu, erwischte die Gans beim Kragen und — mit ihr unter das Röcklein und ging die Straße durch das Dorf. Da kam der Gänsehirt nachgelaufen und schrie im Dorf: „Der Bub hat eine Gans geraubt.“ Ich und meine Mitschützen flohen und hingen der Gans die Füße unter meinem Röcklein hervor. Die Bauern kamen mit Beilen, die sie werfen konnten, und liefen uns nach. Da ich sah, daß ich nicht mit der Gans entronnen konnte, ließ ich sie fallen. Vor dem Dorfe sprang ich vom Wege ab in ein Gebüsch. Meiner Gesellen aber zweien liefen der Straße nach, die ereilten die Bauern. Da fielen sie nieder auf die Kniee, baten um Gnade, sie hätten ihnen keinen Schaden gethan, und da die Bauern sahen, daß sie nicht die waren, die die Gans hatten fallen lassen, gingen sie wieder in das Dorf und nahmen die Gans mit.

Ich aber sah, wie sie meinen Gesellen nachgeist

waren, war in großen Nöten und sprach zu mir selbst: „Ach Gott, ich glaube, ich habe mich heute nicht gesegnet!“ wie man mich denn gelehrt hat, ich solle mich jeden Morgen segnen. Wie die Bauersleute wieder ins Dorf kamen, fanden sie unsere Bachanten im Wirtshaus (denn sie waren voran ins Wirtshaus gegangen und wir hinterher) und vermeinten sie sollten die Gans zählen, wäre etwa mit zwei Bazen gethan gewesen; weiß aber nicht, ob sie gezahlt haben. Wie sie nun wieder zu uns kamen, lachten sie, fragten, wie es gegangen sei. Ich entschuldigte mich mit der Meinung, es sei so Landes Brauch. Da sprachen sie, es sei noch nicht Zeit.“

Arglose Jugend, wie fällst du oft herein, und der alte Schlaumeier lacht sich schadensroh ins Fäustchen.

So müssen die armen A—B—C—Schützen stehen und sorgen für die großen Bachanten, bekommen dafür Schläge und nichts zu essen. Denn „wir saßen nirgends am Tisch zum Essen, wollt uns auch niemand zu Bett führen, sondern wir mußten nüchtern im Kofstall liegen.“

Recht gemüthlich treiben es unsere fahrenden Gesellen in Raumburg. Mit Singen und Betteln erringen sie ihren Unterhalt, gehen aber in keine Schule. Das leiden nun die anderen Schüler nicht und drohen, sie in die Schule zu schleppen; auch die Schulmeister drohen mit Zwang. Da rüstet man sich zur Wehr. Die kleinen Schützen tragen Steine auf das Dach, die Bachanten besetzen die Thüre, und als der Schulmeister mit seiner Prozeßion von Schützen und Bachanten vorrückt, beginnt der Steinhagel der Schützen vom Dach herab und die Ordnungspartei muß zurückweichen. „Als wir nun vernahmen, daß wir vor der Obrigkeit verklagt waren, hatten wir einen Nachbarn, der seiner Tochter einen Mann geben wollte. Der hatte einen Stall mit gemästeten Gänsen; dem nahmen wir nachts drei Gänse und zogen in das andere Teil der Stadt. Da kamen die Schweizer zu uns und zechten; dann zog unsere Burse auf Halle in Sachsen und wir gingen in die Schule zu St. Ulrich.“

Wenn heute unsere Buben solche Streiche vollführten, was würde man da über die zunehmende Verwilderung der Jugend sagen! —

In Halle benehmen sich die Bachanten ungebührlich gegen die Schützen, und diese laufen bald davon nach Dresden. Dort war „fast nicht eine gute Schule und in den Wohnungen alles mit L. . . . erfüllt, daß wir sie nachts im Stroh herumkrabbeln hörten.“ Also geht's auch von hier weg nach Breslau. Unterwegs plagt sie der Hunger gar sehr, und sie leben „etliche Tage“ von Salz und Zwiebeln, gebratenen Eichel, Holzäpfeln und Birnen und wohnen „manche Nacht“ unter freiem Himmel, „da man uns nirgends wollte in den Häusern leiden, wie freundlich wir auch um Herberge baten; etwa hezte man die Hunde an uns.“

Wie dauerst du mich, armer Thomas Platter; wie bitter hast du die Wurzel der Wissenschaft zu schmecken bekommen; aber es ist etwas Tüchtiges aus dir geworden. Wie viele begabte Köpfe mögen aber unter ähnlichen Verhältnissen zugrunde gegangen sein?

In Breslau besuchten sie zuerst die Domschule zum hl. Kreuz; als sie aber hörten, daß in der Pfarrei St. Elisabeth einige Schweizer seien, liefen sie dorthin. Breslau hatte damals 7 Pfarreien und jede eine besondere Schule. Kein Schüler durfte in die Pfarrei der anderen gehen, um zu singen, sonst gab es Prügel. „Alle Schützen liefen zusammen und schlugen einander gar übel.“ Etliche Tausend Schützen und Bachanten waren einmal beisammen in der Stadt, und alle nährten sich von Almosen. Mancher Bachant blieb 20 und 30 Jahre hier sitzen und ließ sich

von seinen Schützen erhalten. In Krankheitsfällen öffnete sich das Spital der Schüler. „Da giebt man auf dem Rathause für einen in der Woche 16 Heller; dafür verpflegt man einen recht wohl, haben gute Nahrung, gute Betten, aber große L. . . . darin wie reifer Hanssamen, daß ich viel lieber in der Stube, wie andere auch, auf der Erde lag, als in den Betten.“

Im Winter lagen die Bachanten in den Kämmerlein, deren zu St. Elisabeth etliche Hundert waren, die Schützen aber lagen auf der Erde. Im Sommer schliefen sie auf dem Kirchhof im Heu „wie die Säe in der Streu“; regnete es, so liefen sie nach der Schule, bei Unwetter sangen sie die ganze Nacht mit dem Subkantor. „Zuweilen gingen wir nach dem Nachessen in die Bierhäuser, Bier zu betteln. Da gaben uns die Polackenbauern, daß ich oft unmerklich so voll geworden bin, daß ich nicht mehr zur Schule kommen konnte, wenn ich schon nur einen Steinwurf weit davon weg war. Summa: Da war Nahrung genug, aber man studierte nicht viel.“

Gedruckte Bücher fehlten; „nur der Präceptor hatte einen gedruckten Terenz. Was man las, mußte man zuerst diktieren, dann distinguieren, dann konstruieren, zuletzt erst exponieren: so daß die Bachanten große Scharteken mit heimzutragen hatten, wenn sie hinwegzogen.“

O du mein guter Platter! Wenn du heute wieder zu uns kämst, wie würdest du die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, müßtest du sehen, wie auch in den Tagen unserer Büchermacherei die armen Schüler noch diktirte Hefte schreiben müssen! Müßte ich doch seiner Zeit die gesamte Geschichte und Grammatik nach dem Diktat ins Hest judeln und vor mir liegen Hefte aus jüngster Zeit, gefüllt mit den Diktaten aus der badischen Geschichte, die die Schüler in ihrer Verzweiflung hektographiert haben, um nach einer zeitraubenden Vervielfältigung noch an der verblaffenden Schrift die Augen gründlich zu ruinieren!

Von Breslau geht's wieder nach Dresden. Da litten sie abermals großen Hunger. In der Not schreiten sie zur Arbeitsteilung: etliche sollen nach Gänsen sehen, etliche nach Rüben und Zwiebeln, einer nach einem Topf; die kleinen Schützen sollen in Neumark Brot und Salz betteln. Am Abend versammelte man sich vor der Stadt, lagerte sich bei einem Brunnen und kochte die Beute. „Aber als man in der Stadt das Feuer gesehen hatte, schoß man zu uns herüber. Da wichen wir hinter einen Rain zu einem Bäcklein und Wäldlein; die großen Gesellen hieben Stauden ab, machten eine Hütte, ein Teil rupfte die Gänse, deren hatten wir zwei, andere rüsteten die Rüben in den Topf, thaten Kopf und Füße, item die Gedärme darein, andere machten zwei hölzerne Spieße, fingen an zu braten, und wo es ein wenig rot war, schnitten wir's am Spieße ab und aßen's; also auch die Rüben. In der Nacht hörten wir etwas schnalzen; da war neben uns ein Weiher, den hatte man unter Tags abgelassen und sprangen die Fische auf dem Schlamm. Da nahmen wir Fische so viel, als wir in einem Hemde an einem Stecken tragen konnten und zogen damit in ein Dorf. Da gaben wir einem Bauern Fische, daß er uns die andern in Bier kochte.“

Von Dresden ging's über Nürnberg nach München, unterwegs werden fleißig Gänse gestohlen, in München wohnen sie im Hause der Auszügigen. Später wohnte unser Thomas bei einem Seifensieder Hans Schrell, „war magister viennensis, war aber dem Pfaffenwerk feind, und nahm sich eine schöne Tochter.“ Demselben half er aber mehr Seifen sieden, als er in die Schule ging, und zog mit ihm in die Dörfer, um Asche zu kaufen. Die Schule besuchte er nur darum, daß er auf der Gasse um Brot singen durfte.

Die Frau im Hause hatte ihn sehr lieb; „denn sie hatte einen alten, schwarzen, blinden Hund; der hatte keinen Zahn mehr; dem mußte ich zu essen geben, ihn betten und ihn im Hofe herumführen. Sprach sie alle Zeit: Thömlin, thue nur meinem Bäcklein das beste, du sollst dessen genießen.“ Da sie eine Zeit lang hier waren, wollte Paulus, sein Bachant, zu viel Bekanntschaft mit der Jungfer machen; das wollte der Meister nicht leiden. Da entschlossen sie sich zur Heimreise; denn sie waren jetzt fünf Jahre nicht daheim gewesen.

Zu Hause verstehen ihn die Freunde nicht mehr; „denn da ich jung war, hatte ich von jeglicher Sprache etwas angenommen, und die Leute sprachen: Unseres Thomili Rede ist so tief, daß ihn fast niemand verstehen kann.“

Nach kurzer Rast geht es wieder nach Ulm. Ein neuer „Schütz“ geht mit, „eines Pfaffen Sohn.“ „Dem gab man Tuch, wie man das im Lande machte, zu einem Röcklein. Als wir nach Ulm kamen, hieß mich Paulus mit dem Tuch umhergehen, den Macherlohn zu betteln. Da bekam ich viel Geld; denn ich war das Betteln und Schöndthun wohl gewohnt.“

Aber wie lohnen die schlimmen Bachanten! Vor lauter Bettelgehen mit dem Tuche, das nie zum Rocke wird, besucht er nie die Schule. Dabei leidet er Hunger; „ich hätte nicht das geringste Bisklein gegessen; denn ich fürchtete die Streiche der Bachanten.“ Diese schlimmen Gesellen beobachten ihre Schützen, ob sie auf der Straße nichts von dem Erbettelten essen, oder hießen sie den Mund mit Wasser ausspülen und in eine Schüssel mit Wasser speien, um zu sehen, ob sie gegessen, und ertappen sie einen, so legen sie ihn in ein Bett, bedecken den Kopf mit Rissen, daß er nicht schreien kann, und hauen ihn schrecklich durch, bis sie nicht mehr können.

Dann geht's nach München; auch da muß er noch „Macherlohn“ zu dem Tuche betteln. Im nächsten Jahr sind sie wieder auf dem Heimweg in Ulm, und immer noch wird der Macherlohn gebettelt, so daß etliche sagten: „Boß Wetter, ist der Rock noch nicht gemacht?“

Zum drittenmale kamen sie nach München. Da ist ihm das Glück holder: eine Metzgerin nimmt ihn auf, „weil diese alle Schweizer so gerne hat.“ Da hat er genug zu essen, darf viel Münchner Bier holen und bloß Häute und Fleisch aus der Metzger herbeischaffen und aufs Feld gehen. Aber die Bachanten lassen den einträglichen Jungen, der so erfolgreich zu betteln weiß, nicht los, bis er sich endlich entschließt, aus München durchzubrennen, obgleich sein Bachant gedroht hat, er werde jedem Ausreißer nachziehen und ihm alle Biere abschlagen, wenn er einen erwische. Gen Salzburg geht die Irrfahrt, dann nach Passau und endlich wieder zurück nach Freising; „denn da war ja auch eine hohe Schule.“ Doch kaum ist er zwei Tage hier, so kommt auch sein Bachant von München her mit einer Hellebarde. „Da lief ich zum Thor hinaus, als wenn er hinter mir gewesen wäre und kam nach Ulm zu meiner Sattlerin, die mir manchmal die Füße mit Pelzlappen gewärmt hat.“ Hier hütet er die Rüben auf dem Felde, geht aber in keine Schule. Auch hierher verfolgt ihn sein Bachant; „denn er hatte eine gute Piründe an mir verloren; ich hatte ihn etliche Jahre ernährt. Da ich das hörte, lief ich, wiewohl es Nacht war, zum Thor hinaus nach Konstanz. Da ich beinahe nach Meersburg gekommen, kam ich zu einem Steinmehzen, der war ein Thurgauer. Kam zu uns ein junger Bauer, spricht der Steinmehze zu mir: „Der Bauer muß uns Geld geben.“ Sprichs zu ihm: „Bauer gib Geld oder Boß Schrunden!“

Der Bauer erschraf, mir wurde auch Angst, wollte, ich wäre nicht dabei gewesen. Der Bauer fing an, den Beutel zu ziehen. Sprach der Steinmetz: „Sei zufrieden; ich habe nur mit dir gespaßt.“

Auf der Konstanzer Brücke sieht er einige Schweizerhäulerlein in weißen Toppen. Da regt sich die Freude beim Anblick der Landsleute und er meint, er sei im Himmereich. Von da geht's nach Zürich, „studierte aber nicht“; dann ging's nach Straßburg. Da waren viele arme Schüler, aber keine gute Schule. Es wurde deshalb Schlettstadt besucht. Als sie sich als Walliser vorstellten, meinte der Präzeptor: „Da sind leider böse Bauern, jagen all ihre Bischöfe aus dem Land.“ Doch war das die erste Schule, wo ihm dünkte, daß es recht zugehe.

Mit 18 Jahren kommt Platter in Schlettstadt an, kann aber noch nichts. Darum setzt er sich unter die kleinen Kinder, und da kam er sich vor, wie eine Henne unter den Hühnlein. Sein Lehrer Sapius macht aus dem deutschen Platter einen latinisierten Platerus und aus seinem Gesellen Venez einen Venetus. Doch ist der Empfang nicht gerade freundlich; denn als sie sich von ihren Plätzen erheben, meint Sapius: „Sind das zwei so rühdige Schützen und haben so schöne Namen.“

Mangel an Mitteln zwingt sie jedoch, nach einem halben Jahre zur Weiterwanderung nach Solothurn. „Da war eine ziemlich gute Schule und auch bessere Nahrung; aber man mußte gar viel in der Kirche stecken, Zeit versäumen, daß wir heimzogen. Ich blieb eine Weile daheim, ging zu meinem Herrn in die Schule, der lehrte mich ein wenig schreiben und anderes, ich weiß nicht mehr was.“

Das Fieber treibt ihn nach Grenchen, hier lehrt er seiner Base Büblein das A—B—C an einem Tag.

(Schluß folgt.)

Die Beharrlichkeit.*)

Von Seminarlehrer Dr. Andrea-Kaiserslautern.

I. Psychologisches.

Die Psychologie des Kindesalters lehrt, daß die Beharrlichkeit nicht zu den frühesten geistigen Erscheinungen gehört. Dem Wechsel der Eindrücke entspricht das wechselnde Interesse, und viel anfangen, nichts beendigen, flüchtig naschen an allem und jedem, mutlos verzichten auch angesichts des Zieles ist trotz aller individuellen Unterschiede die Durchschnittsart der Jugend. Erst wo aus dem verwirrenden Reichthum kurzlebiger Begehrungen Wollungen austreten und, sei's von innen, sei's von außen, Arbeitsziele gesetzt werden, da kommt die Entstehung innerer Kraftquellen zum Bewußtsein, und es beginnt der Widerstand gegen alles das, was von der Verfolgung einmal ins Auge gefaßter, selbst entfernter Ziele abführt. Damit sind die Anfänge der Beharrlichkeit gegeben, aus denen sie sich unter Sieg und Niederlage, strebend und abwehrend allmählich entwickelt und den Menschen fähig macht, auch unter den größten Schwierigkeiten nach den höchsten Zielen zu ringen und selbst unter ausichtslos erscheinenden Kämpfen die Sache des Ideals zu führen. So wird sie zur einer sittlichen Forderung, und in der Charakterfestigkeit im Dienste der sittlichen Idee erreicht sie ihre Vollendung. Geduld und Standhaftigkeit, Zähigkeit und Ausdauer, in gewissem Sinne auch Treue und Festigkeit, Willensstärke und Mut beschreiben ihr Wesen nach der aktiven und passiven Seite. Ertragen und die Richtung des Wollens behaupten, äußerem Ungemach und Beschwernissen gegenüber standhalten, die verfügbaren Machtmittel des eige-

*) Aus Dr. Rein, „Handbuch der Pädagogik.“

nen Innern auf die durch allerlei „Schwächen“ bedrohten Stellen verteilen, das einmal als richtig, nötig und erstrebenswert Erkannte unter allen Umständen festhalten und anstatt stürmisch vorwärtszudrängen langsam, stetig und sicher, wenn auch nur linienweise, vorrücken — das ist der Sinn all' dieser verwandten Wendungen.

Beharrlichkeit ist die Bedingung eines jeden wirklichen Arbeitserfolges, liege derselbe im menschlichen Innern oder in Natur und Gesellschaft. Wissenschaft und Kultur sind durch sie erst möglich geworden, und wo sie sich mit der Konzentration verbindet, um „im kleinsten Kreise die größte Kraft zu sammeln,“ da wird sie unwiderstehlich und feiert schließlich auch da Triumphe, wo oberflächlichem Blick ernsthaftes Mühen thöricht erscheint. Auch die christliche Ethik verspricht nur denen, die ausharren, den Sieg. Vielleicht trifft den Beharrlichen der Vorwurf der Einseitigkeit, des Eigensinns und der Starrköpfigkeit. Allein jedes energische Wollen ist, sobald die Entscheidung getroffen, als zielbewußtes einseitig;*) eigensinnig nennen wir den, welcher anstatt durch Gründe sich durch Zufall, Laune und Gewohnheit bestimmen läßt und von Starrköpfigkeit reden wir dann, wenn man seinen Willen durchsetzen will, obgleich Vernunft und Erfahrung die Unmöglichkeit darthun.**)

II. Pädagogisches.

Ohne Beharrlichkeit giebt es überall keine erfolgreiche Arbeit an dem innern Menschen, sei sie nun von außen eingeleitet und überwacht, sei sie freiwillig übernommen, ein Stück Selbsterziehung. — Für die Naturvölker besteht die Erziehung wesentlich in der Anbildung eines durch Übung und Abhärtung zu erzeugenden Kraftvorrates, der in den Stand setzt, Menschen und Naturgewalten furchtlos zu trotzen, Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Schmerz und Plage klaglos zu ertragen und in Kampf und Streit durch Ausdauer und Zähigkeit obzusiegen; und seit Spartas Zeiten hat die Kultur wohl den Bereich der Kraftübungen geändert und beschränkt, der geistigen Bildung wurde der Vorrang zuerkannt, aber der alte Grundgedanke ist so wenig verloren gegangen, daß man in unserer Zeit wieder einzusehen beginnt, wie physische Exerzitten zu einer Schule des Willens werden und Leibesübungen der geistigen Stärkung dienen können. Wem das Bedürfnis einer militärischen Schulung diesen Zusammenhang nicht hinreichend deutlich gemacht, für den muß er unverkennbar werden angesichts einer immer weiter um sich greifenden Zeitkrankheit, die in der morbiden Nervenschwäche an die Stelle gesunder Arbeit, gemessenen Strebens krankhafte Hast und überreiztes Begehren, schwaches Wollen und rasches Erlahmen gesetzt hat. Die beharrlich starken Naturen, die in strenger Selbstzucht auch harte Arbeit zuversichtlich durchführen und langes Mühen nicht fürchten, drohen auszusterben, und ein Geschlecht wächst empor, das streberisch und erfolgslüchtig das Gefühl innerer Schwäche und Herabgekommenheit mehr und mehr verliert.

Da tritt denn an die Erziehung eine ernste, tiefgehende Aufgabe heran. Es gilt entgegen einer auch in die Erziehungspraxis eindringenden schwankenden Weichmütigkeit, die sich gern mit human klingenden Phrasen deckt, durch Wort und That darzuthun, daß körperliche und geistige Kräftigung eine harte, aber für jeden unerläßliche Arbeit ist. Hierin ersehen wir eine der ersten nationalen Aufgaben der Gegenwart. Neben einer rationellen physischen Hygiene handelt es sich um eine solche systematische geistige Abhärtung, daß nicht nur der geschulte Intellekt wohl fungiert, sondern

*) „Nur allein Verlangtes erlangt man sicher.“ W. Jordan.

***) „Dem Eigensinn wesentlich ist ein Handeln wider besseres Wissen.“ Hegel nennt ihn die „Parodie des Charakters.“

auch der Wille seine Wurzeln in ein sorgfältig bereitetes Erdreich senkt, aus dem es immer wieder neue Nahrung zieht. „Jedes persönliche Innere ist eine der geistigen Essen der Welt,“ und es ist Sache der Erziehung, hier ein Feuer anzuschüren und zu erhalten, das auch die Stürme des Lebens nur kräftiger anblasen.

Fleiß und Gehorsam, diese fundamentalen Schüler-tugenden, deuten den Weg an, auf welchem man einem beharrlichen Willen näher kommt. Pflichtbewußtsein und Verantwortungsgefühl sind Stationen. Sene kultivieren, heißt diese vorbereiten. Niemand kann ihrer entbehren. Auch die glänzendsten Gaben sind ohne dieselben eine wertlose, ja verderbliche Mitgift. Selbst geniale Leistungen sind die Frucht beharrlichen Fleißes, Sätze, deren Wahrheit allerdings der Jugend am wenigsten einleuchtet. Um so strenger hat sich der Erzieher und Lehrer nach ihnen zu richten und die Erzielung der Arbeitsfreude und Schaffenslust als eine seiner wichtigsten Aufgaben zu betrachten, einmal, indem er sich energisch zur Wehre setzt gegen die neumodische Art, die Jugend vorzeitig in die Genußmanier der Erwachsenen einzuweihen, durch allerhand unpassende Zerstreuungen ihre Phantasie zu vergiften, ein gesundes frisches Wollen zu vernichten und die laze Handhabung der Disziplin zu einem Gebot der Humanität zu stempeln, zum andern, indem er seinen Unterricht nach Stoff und Disposition, nach Methode und Technik zu einer praktischen Schule fröhlicher Arbeit, dauerhaften Strebens gestaltet. Zwar wird seine eigene Beharrlichkeit manche harte Probe zu bestehen haben, insbesondere wenn eine gewisse Abspannung, eine an Degout grenzende Gleichgültigkeit, eine allgemeine Erschlaffung, die sich nicht selten ganzer Schulklassen bemächtigt, alles Errungene in Frage stellt. Allein je mehr Wissenschaft und Erfahrung solche Erscheinungen als Folgen gewisser physiologischer Zustände kennen lehren, um so weniger wird er die Müdigkeit seines Strebens dadurch antasten lassen. Denn das wesentliche Ergebnis der Selbsterziehung ist die Festigkeit und Beharrlichkeit. —

Einiges vom Sprachbildungsunterricht bei Herrn Engel.

Von einem Kursteilnehmer.

Zwei Hilfsmittel müssen jedem Lehrer und Erzieher vor allen andern zu Gebote stehen, ein gutes Auge und eine gesunde Stimme. Das wird niemand bestreiten. Jawohl, sagt man mir, wenn man das nur so wünschen könnte. Allerdings wo die Organe des Gesichts und der Sprache verdorben sind, scheint guter Rat teuer, und besser ist es schon, man wird von früher Kindheit an zu rechtem Gebrauch seiner Glieder angehalten, als später mit Doppelgläsern auf der Nase oder unter hüftelndem Atmen medizinische Schriften zu lesen. Doch ist es stets gut und klug mit seinem Kapital an Kraft und Anlage hauszuhalten und dazu können vielleicht, was die Stimme betrifft, folgende Zeilen einen Fingerzeig geben.

Der Verfasser hatte im verflossenen Sommer Gelegenheit an dem durch Großh. Oberschulrat ausgeschriebenen Unterricht für Stimm- und Sprachbildung bei Herrn Engel in Karlsruhe teilzunehmen. Die dort gesammelten und seither eifrig kontrollierten Erfahrungen werden vielleicht für viele eine Anregung sein, der Sprachbildung im allgemeinen und der eigenen Stimme ein vermehrtes Interesse zuzuwenden.

Ich muß den Leser bitten, zunächst die Entwicklung meiner Stimme mit mir zu verfolgen, um so deren Fehler aufzufinden.

Ich entstamme einer Familie, in welcher allezeit und viel gesungen wurde. Einfach waren die Lieder und der Vortrag ohne Kunst; aber sie hoben die Brust und stärkten meine Kehle schon in frühester Kindheit. Ich sang bis zum fünfzehnten Jahre einen hellen Sopran. Am Vortrag rühmte man Kraft und Klang, und zum Deklamieren stand ich als kleiner Knirps oft auf dem Schemel vor hochgeehrtem oder improvisiertem Publikum. Doch erinnere ich mich sehr wohl zweier Fehler, die schon als Knabe die Entwicklung meiner Stimme bedrohten. Der erste und hauptsächlichste war das Rachen- und Kehlsprechen, der zweite, ebenfalls sehr nachteilige das Forcieren der Tonstärke. Diese beiden üblen Gewohnheiten mußten im Lauf der Jahre immer bedenklicher auf die betroffenen Organe einwirken. Lästiges Räuspern und öftere, zuletzt peritische Heiserkeit besaßen die Stimme und ließen sich durch keines der zahlreichen angewandten Mittel dauernd heben, — denn die Ursache blieb.

Besonders schädlich für die Bildung meiner Stimme waren die unausgesetzten Gesangsstunden zur Zeit der Mutation. In dieser Zeit, während welcher der ganze Kehlkopf in allen seinen Teilen ein reges Wachstum zeigt, sollte die Stimme und zwar bei beiden Geschlechtern durchaus Ruhe haben, damit die zarten Teile des Stimmapparats sich ungehindert und normal auswachsen können. Es ist allerdings ein sorgsames Augenmerk des Gesanglehrers nötig, um nicht nur mutierende Schüler oder Schülerinnen vor jeder unzumutigen Anstrengung ihrer Stimme zu bewahren, sondern dieselben ganz besonders auch auf die Veränderungen aufmerksam zu machen, welche in ihrem Sprachorganismus vor sich gehen. Überläßt man die Sorge um die Mutation ganz und gar dem Schüler, so drückt sich der eine jahrelang abseits von den Gesangsstunden, während der eifrige und unerfahrene sich abmüht, seine Töne zu halten, bis es mit einemmal nicht mehr geht. Dann ist oft die Stimme für immer verdorben.

So sang auch ich Sopran bis weit in die Flegeljahre hinein, und als endlich doch trotz aller Anstrengung kein Brustton mehr in hoher Lage zu erzwingen war, da wanderte ich sofort zum Tenor, dem ich seither nominell angehöre, aktiv seine mehr als bescheidene Rolle im Reigen Polyhymniens spielend. Die Entwicklung meines Sprechapparates war ungünstig beeinflusst worden, und das Resultat war eine schwache und klanglose oder kreischende Sprechweise unter gleichzeitiger fast permanenter Heiserkeit.

Diese Fehler machten sich besonders beim Sprechen in der Schulküche bald sehr unangenehm fühlbar. Ich schrieb die große Müdigkeit und Heiserkeit, welche mir das Sprechen erschwerten, individueller Reizbarkeit der Atmungsorgane zu, setzte auch einigemal den Unterricht aus, um Erholung zu finden; aber nach kurzer Zeit erneuter Lehrthätigkeit waren die alten Schäden wieder fühlbar.

Was ist jedoch ein Volksschullehrer ohne freie Verfügung über seine Stimme! Nicht nur daß er sich verleitet sieht, den mündlichen Verkehr mit den Schülern möglichst zu beschränken, er wird auch infolge des körperlichen Unbehagens leicht gereizt, ungeduldig oder gar ungerade, und es wird bei ihm eine hypochondrische freudlose Stimmung vorherrschend.

In solcher Verfassung war ich, als das Ausschreiben des Großh. Oberschulrats kam, worin Lehrer, die ihre Stimme durch unzumutigen Gebrauch verdorben hatten, aufgefordert wurden, einen vierwöchentlichen Unterricht bei Herrn Engel zu nehmen, zur Hebung ihrer Sprachmängel.

Die Zahl der zur Teilnahme sich Meldenden war sehr groß; aber es konnten für dieses Jahr nur wenige berücksichtigt werden.

Für diese begann nun eine strenge Arbeitszeit, um die an unrichtige Bewegungen gewöhnten Organe in eine neue Sprechweise einzuturnen. Es würde hier zu weit führen, auf die Tag für Tag folgenden Übungen einzugehen; dieselben lassen sich auch nicht gut schriftlich darstellen, sind vielmehr für die direkte Lehrweise von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund bestimmt. Vor allem der rechte Klang, das Kriterium richtigen Sprechens, muß empfunden und dem Gehör ebenso zur Notwendigkeit zum Bedürfnis werden, wie die Farben- und Formenschönheit dem künstlerischen Auge.

Ich will versuchen einige Leitsätze der Engel'schen Sprechweise hier aufzustellen. Wir Lehrer verderben unsere Stimme nicht durch zu vieles Sprechen, sondern durch falschen Stimmanfang; wir kennen die Beschaffenheit unserer Sprachwerkzeuge zu wenig, um den wahren Grund der Schäden immer aufzufinden und zu heben.

Unser ganzer Stimmapparat ist ein nach oben und vorn gebogenes und allmählich sich erweiterndes Rohr. Das tonerzeugende Glied ist der Kehlkopf und in diesem besonders die untern Stimmbänder. Alle übrigen Teile dienen zum Ansat, zur Modelierung und zur Resonanz. Wie bei jedem Blasinstrument spielt auch hier die Luftzuführung eine große Rolle. Ruhiges Atmen ohne Hast und Zwang ist eine Hauptvorbereitung für die Sicherheit der Sprache. (Zugleich ist volles Einziehen der Luft der Gesundheit der Lunge sehr zuträglich und verdient daher um seiner selbstwillen große Aufmerksamkeit.)

Indem nun der Luftstrom auf- oder abwärtsziehend die Stimmbänder streift, wird noch nicht ohne weiteres ein Ton erzeugt; die Stimmbänder müssen zuerst eine gewisse Spannung besitzen, um in schallende Vibration versetzt werden zu können. Diese Spannung kann entweder durch Anziehen geeigneter Muskelbänder und Knorpeln oder durch verstärkten Druck einer großen Luftmenge entstehen. Gewöhnlich wirken diese beiden Faktoren zusammen, so daß ein Schüler, auf den Ruf: „Sprich laut!“ auch höher spricht. Die Hervorbringung der Töne im Kehlkopf unterliegt ganz denselben physikalischen Gesetzen, wie wir sie bei andern ähnlich gebauten Instrumenten erkennen. In der Dehnbarkeit und Spannkraft der untern oder echten Stimmbänder ist der Umfang jeder Stimme begründet. Außerst feine Eigenschaften im Bau aller Kehlkopf- und Rachen- teile geben den Stimmtönen ihren eigenartigen Klang, während wir vermittelst der ausgiebigen Beweglichkeit und Elastizität des ganzen Sprechapparates unsere Stimme in mehr oder weniger großem Formenreichtum zu mobilieren vermögen. Es wäre sehr interessant die allgemeine Bildung der Töne weiter zu verfolgen und die unsrige mit denen mancher Tiere und Vögel zu vergleichen; doch dazu ist hier nicht der Ort und meine Feder nicht berufen. Haben wir den allgemeinen Ton durch die Vibration der Stimmbänder erzeugt, so bemerken wir, daß bei ganz gleicher Tonhöhe und ebenso gleicher Tonstärke die Schallempfindung sich durchaus ändert, je nachdem wir die gegenseitige Stellung der Mundteile verändern, und wir kommen so zur Erkenntnis der mannigfachen Vokale, deren Theorie hier nicht weiter ausgeführt werden kann. Nur so viel sei bemerkt daß die uns so weit verschieden scheinenden Klänge eines a, e, u, etc. ihre Divergenz den verschiedenen Obertönen verdanken, die ihnen eigentümlich und durch die besondere Form des tönenden Instrumentes bedingt sind.

Auch manche Konsonanten sind von einem Ton begleitet, der bei einigen durch die Nase geht, (m, n, ng,) bei andern durch Zunge und Lippen zum geräuschähnlichen Schall herabgemindert und verändert wird, (l, r etc.). Im übrigen sind die Konsonanten momentane oder dauernde Geräusche, welche entweder den Vokalen vorangehen oder dieselben abschließen. Ihre Theorie würde ebenfalls viel Interessantes bieten; doch überlassen wir dieselbe den Autoren.

Für uns ist nun der Lautansatz und die Stimmführung von Wichtigkeit. Es handelt sich um das Ziel: 1. schöner kraftvoller Sprechton bei möglichst wenig Kraftanwand, 2. Schonung der zarten hinteren Sprachorgane. Beides werden wir erreichen, wenn wir dem Schall unserer Stimme einen möglichst freien Abzug zu gestatten und seine Resonanz durch geeignete Mundstellung zu vermehren suchen. Zunge und Lippen haben dabei die Hauptarbeit. Erstere macht beim ungeschulten Sprechen viel zu viele unnötige Bewegungen, welche den Wohlklang und die Tonfülle stören. Um dies zu vermeiden und seine Stimme in ganzer Kraft wirken zu lassen, übe man sich, die Zunge bei allen Vokalen mit schwacher Wölbung nach oben so in der Mundhöhle ruhen zu lassen, daß ihre Spitze die Innenseite der untern Zahnreihe berührt; ferner suche man die Lippen möglichst schallbecherartig nach vorn zu wölben und die Zahnreihen möglichst zu öffnen. Mit dieser allgemeinen, im speziellen Fall entsprechend abgeänderten Mundstellung erzeuge man nun die Vokale, und man wird überrascht sein, welche starke klingende Laute auf diese Weise hervorgebracht werden können.

Es ist leider nicht möglich, das Gebiet des Konsonantenaussetzes und der Tonmodellierung demjenigen schriftlich verständlich zu machen, der nicht die gleiche Schulung praktisch mitgemacht hat. Nur so viel muß noch erwähnt werden, daß aller Kraftaufwand, alle Energie beim Sprechen sich lediglich nur auf den vorderen Raum der Mundhöhle erstrecken darf, während der Rachen und Kehlkopf von jeder Anstrengung ganz und gar entlastet wird. Man darf den Ton stets nur im vorderen Mundraum am harten Gaumen fühlen, niemals im Rachen oder gar in der Kehle. Die sorgfältige Beobachtung dieser letzteren Regel ist auch demjenigen möglich, der den Unterricht des Herrn Engel nicht genießen kann und wird jeden, der sie befolgt, wenigstens vor weiterer Gefährdung seiner Sprachorgane schützen. Sobald bei sonst normalem körperlichem Zustand Hustenreiz und Räuspere das Sprechen begleitet, so haben wir gegen die richtige Stimmführung gefehlt. Es wurde schon gesagt, daß sich die richtige Sprechweise vollständig nur von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund mitteilen läßt. Das Ohr muß geschärft sein für Ansatz und Wohlklang und die Sprechwerkzeuge müssen in zäher Zucht geübt werden, falsche, von der Wiege auf stündlich wiederholte Gewohnheiten aufzuheben, sich den Befehlen der Einsicht unterzuordnen und denselben Folge zu leisten.

Der nächste und auffälligste Erfolg ist Deutlichkeit, Kraft und Wohlklang der Sprache. Das sind Vorzüge, die sich jeder von Herzen wünscht. Aber den größten Vorteil hat die Gesundheit des Einzelnen. Es wurde oben ausgeführt, wie durch die bezeichnete Vokalführung der Kehlkopf entlastet werde. Es ist ganz überraschend, wie sofort alle Beschwerden im Halse schwinden, und wie leicht selbst anhaltendes und scharf accentuiertes Sprechen vonstatten geht.

Wenn jetzt meine vielen und sprachlich sehr an-

strengenden Schulstunden herumgehen, ohne daß ich mich am Schlusse ermattet und abgspannt, sondern geradezu frisch und munter fühle, so danke ich das nur der Engel'schen Sprechweise. Geübte Aufmerksamkeit ist allerdings wie jeder Kunstfertigkeit so auch hier unerlässlich, aber sie trägt reichliche Früchte an unserem kostbarsten zeitlichen Gut, an der Gesundheit. Vor allem der Lehrer hat allen Grund, seinem wichtigsten Arbeitsmittel, der Stimme volle Sorgfalt angedeihen zu lassen. Wir haben Hals- und Kehlkopfleiden schon wiederholt tage- und wochenlang das Schulehalten erschwert und mich manchmal zum Aussetzen der Berufstätigkeit gezwungen; umsomehr empfinde ich die große Wohlthat richtiger Sprechweise und würde sie allen Amtsgenossen von Herzen gönnen zu ihrem eigenen Wohle und im Interesse ihres Berufes.

Benno Rüttenauer.

Eine Skizze.

Nachstehende Zeilen bedürfen vielleicht der Rechtfertigung in einem Blatte, das vorzugsweise der Vertretung von Standes- und Fachangelegenheiten gewidmet ist. Sie gelten einem Dichter, dessen Bücher von der gesamten Kritik, die sich seit einigen Jahren mit ihm beschäftigt, mit einmütigem und ungeteiltem Beifall aufgenommen werden. Neben dieser Thatsache besteht noch die Gewißheit, daß der Dichter zu manchen Lesern dieses Blattes Bande persönlicher Natur von früherher hat. Wenn sich diese menschlichen Beziehungen nun nach Verdienst auch in ein lebendig — warmes und geistiges Verhältnis zum Künstler erweitern, so haben sie ihren Zweck erfüllt. In dieser Absicht sind sie geschrieben.

* * *

I.

„Den Morgen seh' ich ferne scheinen,
Die Ströme zieh'n im grünen Grund.
Mir ist so wohl! — Die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich all' aus Herzensgrund!“

„Diesen Ton vermisse ich so sehr in unserer Zeit.

„Und das ist unser großes Unglück von heute, daß die Manieren oder vielmehr Unmanieren des politischen Parteiwesens, das doch nur eine Sache des Pöbels ist, in dem wenigstens der Pöbel unvermeidbar ist, sich auch auf höhere und höchste Gebiete zu übertragen beginnt.“

Diese Worte bilden den Schluß der literarischen Skizze, „Drei Kampfromane“, in einem unter dem Titel „Zeitiges und Streitiges“ im Anfange dieses Jahres erschienenen Buche von Rüttenauer. Sie bezeichnen eine traurige Thatsache; sie drücken bittere Lebenserfahrung aus. Traurig und bitter zu sehen ist es allerdings, wenn man das „freundwillige Publikum“ auf den bequemen Straßen der eigenen Urteilsfaulheit hinter den Modegözen einherwandeln sieht, daß es achtlos an den duftenden Blumen am Wegrand vorbeischiebet, nur um Gefolge zu sein. Zwar es ist nicht zu leugnen, es wird viel gelesen in Deutschland, — mehr allerdings noch gedruckt. Was aber die meisten Leser findet, das sind nicht die vornehmen, die stillen und feinen Künstler, sondern die Fansarenbläser und Amboßschläger. Wer aus dem Publikum kümmert sich um einen A. Stifter, einen W. Raabe, einen F. W. Weber, einen F. v. Saar? Die Sudermann und Hauptmann, die Wolff und Zola sind die beati possidentes literarischer Bistümer mit ihren reichen Pfändern. Woher kommt das?

Um ein gelesener, ein „Modeschriststeller“, zu werden, muß man vor allem die kluge Eigenschaft haben, im Geschmack des Publikums zu schreiben. Und da heute

die soziale Frage aus allen Ecken und Winkeln gestöbert wird, so heißt das mit andern Worten, der Schriftsteller muß jede schwierige Hand drücken, vor jedem Schurzfell eine achtungsvolle Verbeugung machen und jeden Wapperl-Karton als Adelspatent ansehen. Wir sind heute furchtbar sozial denkend geworden und suchen in den Menschen meist nicht mehr den Menschen, sondern fast nur noch die Arbeitskraft.

Zu diesem Umstand, alle menschlichen Beziehungen nur unter sozialem Gesichtswinkel zu betrachten und ihre Darstellung in künstlerischer Form zu bevorzugen, kommt noch das erotische Element, das unser junges literarisches Deutschland unter seine Banner sammelt. Da ist kein Geschmeiß zu gewagt, keine Schamlosigkeit zu unverhüllt, um nicht als Vorwurf zu dienen und — was das traurigste ist, — ein eifriges Lesepublikum zu finden, das seine erschlafften Nerven mit Atem raubendem Sinnenrausch zu kitzeln für nötig findet. Diese Patchouli- und Schurzfellromantik, wie sie sich gegenwärtig in der Litteratur breit macht, ist sehr bedenklich, wenn man die höchsten Aufgaben der Kunst ins Auge faßt.

Der bedauerlichen Zuwendung literarischer Kraftentfaltung zu den Aktualitäten des Tages, der Politik, des Parteiwesens, kommt nun noch eine Vergrößerung des Auffassungsvermögens im Publikum. Selten findet sich ein stiller Genießer, der in einer traulichen Stunde einen Dichter nachzuempfinden sucht, sich mit zarter Hand in die Geheimnisse seelischer Begebnisse und Wandlungen hineinführen läßt. Da muß schon auf den Brettern, die „die Welt bedeuten“, agiert, gejubelt, geraust, geliebt und gestreift werden. Das bringt den Hörern Genuß, den Autoren Ehren und hohe Tantiemen. Die „Ehre“ Sudermanns, ein Zugstück der Hoftheater und Schmierer, ist fast jedem Bierphilister bekannt. Wer liest aber seine „Frau Sorge“? Schriftsteller wie v. Saar, Raabe bringen es kaum zur zweiten oder dritten Auflage.

Hält man diese beiden und noch andere Umstände sich vor Augen, dann läßt sich manches in unseren literarischen Zuständen verstehen, läßt sich namentlich erkennen, wie die stillen, die tiefen „Diener am Worte“, die noch über Jahrhunderte hinaus wirken werden, so fernabgeschoben von den begangenen Wegen literarischen Lebens ihre Pfade wandeln. Wenn das Leben recht lang Geduld hat, kommt dann wohl einer von den echten Propheten noch zur Geltung und der 60. oder 70. Geburtstag kann sogar noch seinen Namen bekannt werden lassen. Aber wir müssen doch wünschen, daß nicht die Zahl der Lebensjahre, sondern die Würdigkeit an sich entscheide. Wir möchten doch eher ein warmes, thätiges Interesse am Lebenden, als eine ehrfurchtsvolle Pietät im Tode.

Wohl ist es wahr, daß im einzelnen der Leser einen Schriftsteller aufnehmen oder abweisen kann, je nachdem er in sich die Saiten anklingen fühlt oder nicht. Wenn aber an ganzen Gruppen von Schriftstellern, die es mit ihrer Kunst „ehrlich meinen“, vorübergegangen wird, dann wirft das ein höchst bedenkliches Schlaglicht auf die literarische Bildung und den ästhetischen Geschmack eines Volkes. Und dieses stumme Übergehen ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache, die unsere Besten zu verschlingen droht, oder die wir verschlingen müssen, wenn es besser werden soll mit unserm Schrifttum als Kunst, mit unserem Volke als einem kunstliebenden und kunstbedürftigen.

II.

Wahre Kunst kennt keine Partei, keine Kunst, keine Tendenz; sie dient der Wahrheit und Schönheit. Von dieser Art ist Rüttenauers Kunst, sei es, daß er sie mit dem Flammenschwert der Kritik, oder sei es, daß er sie mit der

aufbauenden Kelle übt. Wenn auch sein Buch „Zeitiges und Streitiges“ nicht ausschließlich den Nierderschlag seiner ästhetischen Anschauungen bildet, wenn auch in seinen andern Schriften hin und wieder ein Artikel seines künstlerischen Glaubensbekenntnisses eingeschaltet wird, so dürfen wir doch in diesem „litterarischen Skizzenbuch“ das ästhetische Symbol erkennen.

Stofflich betrachtet verbreiten, sich diese neun Aufsätze über deutsche und französische Litteratur, Philosophie, Politik und Theater. Sie gehören zum feinsinnigsten, was über diese Gegenstände jemals geschrieben worden ist. Wer so denkt und schreibt, ist nicht bloß ein ganzer Charakter, fest und unerschütterlich in den brandenden Meinungen der Zeit und des Tages, sondern der weiß auch das Wesen vom Schein, das Ewige und Allgemeingiltige vom Vergänglichem und Tageserfolg zu scheiden. Es gehörte ein nicht geringer Mut dazu, vor einer auf den Knien bewundernden Welt ehrlich und aufrecht seine Meinung zu sagen, ohne Verklammerung, klar und scharf.

Die biographisch-litterarischen Skizzen über W. Jensen und F. v. Saar sind Denkmäler, Freuden errichtet von einem Freunde. Sie zeugen von der liebevollsten Vertiefung in die Personen und Sachen, ohne schmeichlerisch zu werden: Es sind unverfälschte Wertungen nach Verdienst und Kräften. Dem denkenden Leser gehen nebenher auch einige Lichter über Erfolg und Nichterfolg zweier Künstler auf, von denen jeder seine Domäne in einer eigenartigen und kraftvollen Weise beherrscht.

Mit einer niederschmetternden Wucht in der Beweisführung zieht in drei nachfolgenden Aufsätzen Rüttenauer gegen den falschen Pessimismus und eine verfälschte Wissenschaft zu Feld. Schärfste Dialektik, erschütternder Spott und und flammende Entrüstung reichen sich die Hand im Kampf gegen das Scheinwesen in Kunst und Wissenschaft. Rüttenauer ist weit entfernt von dem Gedanken, daß sich das Leben und die Welt des Menschenherzens nach mechanischen Gesetzen vollziehe, daß alles, was außerhalb dieser seelenlosen Gesetze stehe, abnorm sei. Er zeigt, daß Lebendiges noch von anderm bedingt ist, als von der chemischen Mischung und Wandlung der Stoffe.

Das will in einer Zeit, die so sehr in der mechanischen Weltanschauung steckt, viel besagen und ist verdienstvoll. Seele und Geist sind ihm mehr als ein System von starren Kräften, sie sind ihm ein Lebendiges und Metaphysisches.

Wenn der Schriftsteller ein Priester im Heiligtum der Schönheit und Wahrheit sein soll, so ist es eine ganz besondere Gnade und ein ganz besonderes Verdienst in einer Zeit litterarischer Verwilderung und Verweichlichung die Fahne der Wahrheit und Schönheit männlich und kraftvoll hochzuhalten. Dieses Verdienst darf Rüttenauer für sich in Anspruch nehmen. Man merkt an jedem Satz und jedem Gedanken, daß ein ganzer Mann mit einer granitenen Meinung vor uns steht. Zum Tagsschreiber hat er kein Zeug. Um Menschengunst buhlt er nicht. Er geht seinen Weg unbekümmert um das, was werden mag. Er genügt seinem Drang zu „singen und zu sagen.“

Diese Treue und Aufrichtigkeit gegen die Aufgaben seiner Kunst, gegen sich selbst, kann nicht genug hervorgehoben, nicht genug anerkannt werden. Da wird wieder einmal die Aristokratie des Geistes vertreten gegen die Böbelherrschaft des Erfolgs, des Bauches und der Sinne. Da wird doch wieder einmal festgestellt, was dem Leben wahren Wert verleiht, wenn auch Laufende vor dem Gözen der Macht und des Geldes huldigend liegen. Da tritt klar und scharf die Wertung einer auf sich gestellten und sicher in sich ruhenden

Persönlichkeit entgegen, wie denn Rüttenauer aus jeder Zeile laut vernehmbar und erfreulich spricht: Ich bin ich.

Ich halte die kritische Thätigkeit Rüttenauers für sehr bedeutend, weil er hier Dinge sagt, die jeder schon einmal gefühlt und gedacht, aber nicht ausgesprochen hat. Aus ihr leuchtet ein heiliger Ernst, der mit Schein und Possen aufräumt. Überhaupt gehört es zu den erfreulichsten Erscheinungen bei Rüttenauer, daß er uns sagt, was Sinnes und Willens er ist. Mit einem solchen läßt sich im Bedarfsfall unterhandeln. Mit einem, der von Fall zu Fall seinen Standpunkt verschiebt, ist nie ein Einvernehmen zu erzielen. Diese ungeschminkte Offenheit ist ungemein erfrischend, zumal sie so wohlbegründet dargethan wird. Da ist kein beschränkter Glaube, keine mürrische Asketik, keine fanatische Wildheit und Unduldsamkeit: da gilt nur Schönheit und Wahrheit. Rüttenauer singt das Lied einer weiten und freien Kunst. Und wie not thut einer Zeit, die nichts mehr kennt als Unrast, Gier und Scheelsucht, ein Mann, der mit sicherem Griffel wohlbedacht und tief die Linien eines Weges zeichnet, auf dem menschlich bewegte, tiefempfindende und doch künstlerisch freie Wesen ihr Leben zu gestalten suchen sollen!

(Schluß folgt.)

Verein unständiger Lehrer.

Wie aus der letzten Nummer dieser Zeitung ersichtlich, hat die Konferenz jüngerer Lehrer Offenburg für die nächste Generalversammlung einen Antrag auf umfassende Änderung der Satzungen eingebracht. — Den Mitgliedern des Vereins wird jedoch noch gut erinnerlich sein, daß auf der letzten Generalversammlung, 19. Januar 1895, eine vollständige Umgestaltung der Satzungen vorgenommen wurde. Der Vorstand hatte zu diesem Zwecke bereits einige Monate vor jener Versammlung einen Entwurf ausgearbeitet und diesen durch Veröffentlichung in den Schulblättern zur Kenntnis der Mitglieder gebracht, um denselben Gelegenheit zu geben, einzeln und auf Konferenzen Stellung zu der geplanten Satzungsänderung nehmen zu können. Es erfolgten darauf in den Blättern und durch Anträge mehrere Abänderungsvorschläge, und schließlich wurde nach langer, eingehender Beratung auf der vorhin genannten Generalversammlung ein neues Statut aufgestellt, das wesentlich verschieden von dem bisherigen, alle bis dort eingelaufenen Wünsche, soweit solche die absolute Mehrheit erhalten konnten, berücksichtigt hat. Die Genehmigung der neuen Statuten durch Großh. Ministerium mußte unter verschiedenen Schwierigkeiten erwirkt werden, bevor man erstere durch den Druck vervielfältigen lassen konnte. Durch diese Umstände konnten die Statuten erst vom 1. Mai dieses Jahres in Kraft treten und an die Mitglieder versandt werden.

Darüber ist nun ein halbes Jahr vergangen, eine zu kurze Zeit, um über die Wirkung der neuen Statuten einigermaßen urteilen zu können. Jetzt sollen dieselben schon wieder eine Umarbeitung erfahren. Das wäre thatsächlich überhastet gearbeitet!

Die von der Konferenz jüngerer Lehrer-Offenburg gestellten Anträge verlangen eine zweckmäßigere Gestaltung der beschlußfassenden Zusammenkünfte des Vereins. Neben der üblichen Generalversammlung soll noch eine Delegiertenversammlung, in welcher Vertreter von 23 Bezirken erscheinen, über die gestellten Anträge beraten und beschließen. Abgesehen von der Umständlichkeit, von dem größeren Aufwand an Arbeit und Verwaltungskosten, mit denen diese Neuorganisation für unseren Verein, der einzig und allein die Unterstützung kranker Mitglieder zum Zwecke hat, (weshalb auch ein Vergleich mit dem deutschen Lehrertag, Arbeitertagen u. unzutreffend ist) verknüpft ist, läßt sich eine strikte Durchführung einer solchen Neuerung kaum denken. Unsere Generalversammlungen sind statutengemäß alljährlich. Die Gegenstände der Tagesordnung dürften, nachdem der Verein auf sicherer Grundlage ruht, selten von solch' schwerwiegender Bedeutung sein, daß eine persönliche Vertretung aller Bezirke des Landes notwendig werden und auf den Ausgang einer Sache von besonderem Einfluß sein könnte. Übrigens war von jeher, — und es wird auch in Zukunft so gehalten werden — auf den freien Konferenzen Gelegenheit geboten, sich über die Angelegenheiten des Vereins unständiger Lehrer auszusprechen, gerade so gut, wie man das bezügl. des Pestalozzivereins und des Witwen- und Waisentifts zu thun gewohnt ist. Die betr. Konferenzvorsitzenden werden den dahin gestellten Anträgen gewiß gerne stattgeben, und sollten dann bei solchen Besprechungen auch ältere Kollegen, welche die Unständigkeit glücklich hinter sich haben, zugegen sein und Interesse für die Sache zeigen, so kann letzteres nur von Vorteil sein.

Die Hauptsache, welche vor allen Dingen das Gedeihen unseres Vereins ausmacht, ist für alle Zukunft eine gerechte Wertschätzung unserer Bestrebungen vonseiten der Groß. Seminardirektionen, die den jeweiligen Eintritt sämtlicher Schulkandidaten zur Folge hat. (Im laufenden Jahre ist dies der Fall gewesen.) Dazu kommt noch, was nicht minder wichtig ist, daß diejenigen, die einmal dem Vereine angehören, ihren Verpflichtungen gegen denselben nachkommen d. h. die Jahresumlagen prompt entrichten. (Auch in dieser Beziehung kann vom laufenden Jahre nur Erfreuliches berichtet werden.) Die Unterstützung der erkrankten Mitglieder, der einzige Zweck unserer Vereinigung, ist, wenn die genannten Vorbedingungen erfüllt sind, gesichert, und der Verein kann mit der denkbar einfachsten und sichersten Verwaltung und geringem Aufwande seinem vorgesteckten Ziele nachstreben.

Was die Unterstützungen anbelangt, sei daran erinnert, daß dieselben innerhalb drei Jahren von monatlich 40 M auf 60 M erhöht worden sind. Sollte nach absehbarer Zeit das Bedürfnis und der Wunsch nach einer weiteren Erhöhung allgemein fühlbar werden, so wird man an der Hand der gemachten Erfahrungen darüber urteilen und diese Frage hierauf auf die leichteste Art lösen können.

Wir möchten durch vorstehende Darlegungen, entgegen den Ausführungen der Konferenz jüngerer Lehrer-Offenburg, die Mitglieder bitten, dahin zu wirken, daß der Verein für die nächsten Jahre auf der erst vor kurzem neuerstellten Grundlage sein Wirken in ruhiger Weise entfalten zu können in der Lage ist.

S.

St.

Verschiedenes.

Karlsruhe. Es kommt öfter vor, daß Lehrer zu einer Besprechung mit der Oberschulbehörde hierher reisen, das betreffende Mitglied dieser Behörde nicht antreffen und so unverrichteter Sache wieder abreisen müssen. Dies ist zu vermeiden, wenn die Lehrer nicht einen beliebigen Wochentag zu ihrer Reise wählen, sondern am Samstag hierher kommen.

Karlsruhe. Das Verordnungsblatt XIV ist am 26. November ausgegeben worden. Im Jahre 1894/95 haben 4530 Schüler die Gymnasien und Progymnasien und 7300 die Realmittelschulen besucht. Die höheren Mädchenschulen besuchten über 2400 Schülerinnen. Von den 339 Abiturienten der Gymnasien wandten sich 75 der Rechtswissenschaft, 57 der katholischen Theologie und 52 der Medizin zu. Die Prüfung für Taubstummenlehrer haben bestanden die Herren: Kapp von Eutingen, Schär von Oberweiler, Schilling von Mannheim, Stoffel in Karlsruhe, Tritschler von Lenzkirch und Wagner von Dundenheim. Damit die Lehrer an der Volkszählung am 2. Dezember sich beteiligen können, ist der Unterricht an sämtlichen Volksschulen an diesem Tage frei. — Als „zum Gebrauch an entsprechend eingerichteten Fortbildungsschulen besonders geeignet“ wird amtlich empfohlen: *Rechenbuch für gewerbliche Fortbildungsschulen und verwandte Anstalten von Ott und Ziegler*, Hauptlehrern an der Knabenfortbildungsschule in Karlsruhe. 12 Hefte bei Döbler in Emmendingen. — Als „erste Lehrer“ (Oberlehrer) wurden ernannt die Hauptlehrer: Föhrenbach in Hüfingen und Stöhr in Sulzfeld. Neun Hauptlehrerstellen werden neu besetzt, 12 zur Bewerbung ausgeschrieben.

— Heute vor 100 Jahren — wird dem „P. A.“ unterm 20. d. M. geschrieben — kam in Mannheim einer der verdienstvollsten badischen Schulmänner, Sebastian Feldbausch, zur Welt. Ursprünglich Theologe, wandte er sich früh dem Lehrfach zu, um während einer jahrelangen Lehrtätigkeit besonders in Rastatt und in Heidelberg reformierend auf den lateinischen und griechischen Unterricht einzuwirken. Seine Grammatiken und seine griechische Chrestomathie, letztere in Verbindung mit Süßle herausgegeben, waren s. B. in vielen deutschen Mittelschulen eingeführt. Aber insbesondere verdient er, daß man heute seiner gedenkt, weil er einer der ersten Schulmänner in Baden gewesen ist, welche für die Schule die *Fachausicht* reklamierten. Als endlich seine Ideen bei den Regierenden, wenigstens für die Mittelschulen, Eingang fanden, erfolgte auch alsbald seine Berufung in den damaligen Oberstudienrat, dem er bis zu seiner Pensionierung 1862 angehörte. Sein Tod erfolgte, nachdem er sich im Ruhestand vielfach litterarisch beschäftigt hatte, am 2. Februar 1868 in Karlsruhe.

Schwehingen. Im Schlossgarten wurde ein 13jähriger Schulknabe gefunden, der sich an einem Baume aufgehängt hatte und bereits todt war. In seiner Tasche fand sich ein Zettel, worauf der junge Selbstmörder als Grund schlechte Behandlung vonseiten seines Pflégvaters angab.

— Die aus den Garnisonen heimgekehrten jungen Lehrer rühmen durchweg die freundliche und liebenswürdige Behandlung, welche ihnen seitens ihrer Vorgesetzten zu teil geworden ist; es soll dies, gegenüber früheren Vorkommnissen, nicht unbemerkt bleiben.

Achern. Nach dem Beschlusse der Kenzinger Generalversammlung sollen die Mittel für das dem ersten Direktor Manz bewilligte Grabdenkmal aus freiwilligen Beiträgen der Mitglieder aufgebracht werden. Bei der am letzten Dienstag hier abgehaltenen Konferenz veranstaltete der Bezirksleiter des Pestalozzivereins eine Sammlung, welche ein äußerst günstiges Resultat ergab. Es wurden nämlich von 26 anwesenden Herrn, darunter auch ein Nichtmitglied des P. V. 10,50 M. gespendet, was auf den einzelnen durchschnittlich 40 Pfg. macht. Bravo! Wenn die übrigen Vereinsmitglieder mit der gleichen Wärme für die Sache eintreten, so kann nicht nur dem verdienstvollen Manz ein würdiges Denkmal gesetzt werden, sondern es sind auch noch Mittel vorhanden, um das Fest möglichst erhehend zu gestalten.

Nobrbach, Mt. Triberg, 25. November. Gestern wurde in der Bürgerauschussung der Beschluß des Gemeinderats, auf 1. Mai n. J. das Schulgeld aufzuheben, fast einstimmig (26 gegen 1 St.) angenommen, nachdem der Antrag vom Lehrer eingehend begründet und erläutert worden war. — Seit Beginn des Winterhalbjahres ist unser in der Presse so vielfach besprochenes neues Schulhaus bezogen worden.

Von der Wiese, 24. Nov. Einen berechneten Kommentar für die Lehrerfreundlichkeit der ultramontanen Partei liefert das in unserer Gegend stark verbreitete ultramontane „*Sädingers Volksblatt*.“ In dem Unterhaltungsblatt zu Nr. 139 vom 23. d. Mts. schreibt dasselbe in einer Mahnung an die Mütter bezüglich der Kindererziehung unter der Aufschrift: „*Verlaß Dich nicht auf Andere*“, mit Bezug auf die Lehrer folgendes: „*Verlaß dich bei der Erziehung deiner Kinder nicht auf jeden Schulmeister. Viele von ihnen sind selber im Glauben wurmfützig geworden. Sie halten wenig auf Christus, weil er kein Schullehrerseminar besuchte, haben einen Aberglauben gegen Kirchenluth und eine gründliche Verachtung gegen einfältige Gebetbücher. Sie lesen während der Predigt geistreiche Liebesgeschichten, mustern die Bänke, wo die Sonntagschülerinnen sitzen und geben sich überhaupt vielmehr und viel lieber mit irdischen Reichen ab als mit dem Reiche Gottes. Bei einem solchen Schulmeister mußt du Sorge tragen, damit du wieder gut machst, was er übel gemacht.*“ Nach dieser erbaulichen Lektion wird zugegeben, daß es auch noch wirklich religiöse Schulmeister gebe, welche zu ehren seien. — Das ist ultramontanes Liebeswerben für den Lehrerstand. Der Pferdesuß kommt immer deutlicher zum Vorschein.

— Im Finanzausschusse der Bayerischen Abg.-Kammer schnitt in der Sitzung am 11. November der Referent über den Militäretat die Militärfrage der Lehrer an. Er wünschte, daß die Lehrer, welche sich zum Offiziere qualifizieren, Offiziere werden sollten. Die Einrichtung in Preußen, daß die einjährig-freiwilligen Lehrer nur Unteroffiziere werden, wünscht er von Bayern ferne gehalten. Kriegsminister v. Aich erwiderte darauf, daß solche Lehrer, welche die Voraussetzungen erfüllten, auch thatsächlich Offiziere des Beurlaubtenstandes würden. Nur müsse eine gesicherte Lebensstellung gegeben sein. Die Offizierskarriere sei ihnen nur so lange verschlossen, als gesicherte Lebensstellung mangle.

Berlin. Es wird erwartet daß der Reichskanzler, wie bereits berichtet, demnächst die Seminare bezeichnet, denen das Recht zugesprochen wird, den Volksschullehrer-Abiturienten das Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis auszustellen. Es dürfte von Interesse sein, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, wie uns Oesterreich hinsichtlich der Militärpflicht seiner Lehrer weit voraus ist. In Oesterreich sind die Lehrerseminare bereits durch Verordnung vom 11. April 1889 betreffs der Einjährig-Freiwilligen-Berechtigung den Obergymnasien und Oberrealschulen gleichgestellt worden. Anfangs machten die Lehrer aus leicht begreiflichen Gründen nur in geringem Umfang Gebrauch von dem Recht, als Einjährig-Freiwilliger zu dienen; doch ist die Inanspruchnahme des Rechts von Jahr zu Jahr gestiegen, und in den letzten zwei Jahren sind viele Lehrer zu Reserve-Offizieren befördert worden. Wer dazu ernannt sein will, muß sich der Offiziersprüfung unterziehen und 600 Gulden Jahreseinkommen nachweisen. Wenn Dienstseinkommen nicht so hoch ist, muß einen Revers von Verwandten beibringen, der ihm das Einkommen garantiert. Wer nicht aus eignen Mitteln als Freiwilliger dienen kann, wird auf Staatskosten bei den Fußtruppen unterhalten. Es genügt aber auch eine in Monatsraten zu zahlende Jahressumme von 150 Gulden; dafür bestreitet dann der Staat während des Dienstjahres die Ausrüstung, Verpflegung u. Wer nicht als Einjähriger dienen will, wird während der Ferien zweimal auf vier Wochen und dann noch dreimal auf 2 bis 4 Wochen eingezogen.

— Zur Pestalozzi-Feier der Berliner Lehrerschaft hat der Magistrat 1000 M. aus dem Repräsentationsfonds zu bewilligen beschlossen.

Mecklenburg. Der Landtag hat die Gehaltsaufbesserung der Lehrer durch Landesmittel prinzipiell abgelehnt.

— Er liebt mich — er liebt mich nicht — er liebt mich — er liebt mich nicht — und so fort geht's mit dem preussischen Be-

solbungsgefesse. Jetzt wissen die „B. Pol. Nachr.“ wieder einmal, daß die Verhandlungen zwischen dem Kultus- und dem Finanzminister „im vollen Gange“ sind. Ob das Spiel „er liebt mich“ „oder er liebt mich nicht“ enden wird, wer will's sagen? — (Allg. D. Lehrerztg.)

Aus Lothringen, 22. Nov. Für den ersten Täufling in der neu eingeweihten Kirche in Karzel, eine Tochter des dortigen Lehrers, hat der Kaiser ein Sparkassenbuch mit 200 M. anlegen lassen. Der Betrag mit den Zinsen soll dem Mädchen bei seiner Konfirmation ausgehändigt werden. Das Kind ist auf die Namen Wilhelmine Auguste getauft worden.

Erklärung.

Im Jahre 1893 wurde meine „Praktische Anleitung zur häuslichen Buchführung und Wohlfahrtslehre“ nach einer Mitteilung der Verlagfirma A. Döbler in Emmendingen zu Chicago ausgestellt. Später wurde mir durch die Presse und ein Schreiben der Weltausstellungskommission im allgemeinen bekannt, daß ich einen Preis erhalten habe, jedoch ohne nähere Bezeichnung des Ausstellungsobjektes.

Da ich nur obige hauswirtschaftliche Schrift speziell von mir ausgestellt wähnte, so konnte ich auch selbstverständlich nur annehmen, daß dieses Werk, welches auch bereits mehrere günstige Erfolge erzielt hatte, preisgekrönt worden sei.

Daß auch gleichzeitig mein Universalapparat ausgestellt war, davon hatte ich überhaupt 2 1/2 Jahre lang keine Ahnung, bis mir kürzlich das kgl. Preuß. Kultusministerium in einem Anerkennungs schreiben mitteilte, die Firma Fr. Ackermann, Weinheim habe 1893 meinen Universalapparat in Chicago ausgestellt und sei derselbe als „excellent in der Methode“ prämiert worden!

Obwohl obige Firma meine astronomischen Lehrmittel bis Mitte Februar 1895 im Verlag hatte, hatte sie mir weder von der Ausstellung noch von dem für die Verbreitung meiner Apparate so hochwichtigen Erfolg Mitteilung gemacht! So mußte ich denn notwendig in den Irrtum verfallen, meine „Praktische Anleitung“ etc. sei preisgekrönt; andernfalls hätte ich mich vergewissert, welches Objekt gemeint sei, da Diplom und Medaille bekanntlich heute noch auf sich warten lassen. Seit der „Allg. Deutsch. Lehrerverammlung“ zu Stuttgart, Pfingsten 1894, wurde also die Prämierung der „Praktischen Anleitung“ etc. irrtümlich durch Prospekte und Anzeigen allgemein publiziert. Daher bleibt mir auch nur der Weg der Öffentlichkeit übrig, um zur vorzüglichen Wahrung meines guten Namens obigen, meinerseits gänzlich unverschuldeten Irrtum hiermit richtig zu stellen.

Seidelberg, im November 1895.

Adolf Mang.

Bücherschau.

„Der alte Fritz in 50 Bildern für Jung und Alt“ von Karl Röchling und Richard Knötel. 3 Ausgaben: Ausgabe I Mk. 3.—, feine Ausgabe ohne Goldschnitt Mk. 6.—, mit Goldschnitt Mk. 8.—. Berlin, Verlag von Paul Kittel.

Eine klare bildliche Darstellung historischer Vorgänge und anderer Geschehnisse pflegt diese gemeinhin am leichtesten und festesten dem Gedächtnis einzuprägen, um so vollkommener ein solches Werk — aus patriotischem Geist geboren — von Künstlerhand mit Meistergeschick verfasst ist. Das Werk verdankt sein Entstehen einer Anregung seiner Majestät des Kaisers und führt unserem Volke die ruhmreiche Zeit König Friedrichs des Grossen in charakteristischen Bildern vor Augen. Die Maler Röchling und Knötel haben sich auf dem Gebiete historischer Darstellungen aus dem 18. Jahrhundert längst einen hervorragenden Ruf erworben. Indem sie ihre Kunst in den Dienst des schönen Gedankens des Kaisers stellten, dem Volke das Leben seines erlauchten Ahnen im Bilde darzubieten, schufen sie eine rechte Festgabe von historischer Bedeutung. Aus der frühesten Jugend wie aus dem Jünglings- und Mannesalter, dann aus den letzten Lebensjahren und -Tagen des grossen Königs erzählen die Bilder Friedliches und Kriegerisches, dabei die Thaten der tapferen Preussen und ihrer Heldengenerale nicht vergessend. Die Darstellung ist lebendig, fasslich und charakteristisch. Stand doch den Künstlern bei ihren Studien die thatkräftigste Unterstützung des Militärkabinetts zur Seite, dann auch die Förderung durch den Generallieutenant von Gossler. Ein ehrender Erfolg war es für die beiden Maler, dass der Kaiser die Widmung des Werkes anzunehmen geruhte. — Die Verlags-handlung hat alles gethan, um das Bilderbuch gediegen auszustatten. Möge es seinen Weg in die weitesten Kreise unseres Volkes nehmen: Alten und Jungen wird es als Weihnachtsgabe sicherlich viel Freude machen.

Badischer Lehrerverein.

An sämtliche Vereinsmitglieder!

Die Weihnachtsgaben betr.

Auch in diesem Jahre soll wieder bedürftigen Pensionären und Witwen eine Weihnachtsfreude durch ein kleines Geldgeschenk bereitet werden. Wir bitten die Kollegen, Gaben an den Obmann einzusenden, welcher im Vereinsblatt darüber bescheinigen und in der Vorstandssitzung über die Verwendung Rechnung ablegen wird.

Mit dem Wunsche, dass die Gaben recht zahlreich fließen verbindet amtsbrüderlichen Gruss

H. Heyd. W. Schillinger.

Dill-Weissenstein, den 20. November 1895.

Badischer Lehrer-Verein.

Bescheinigung.

An Weihnachtsgaben für bedürftige Lehrerpensionäre und -Witwen sind bis jetzt eingegangen:

Von den Herren: Heyd in Dill-Weissenstein, Schillinger in Pforzheim, Konrad in Pforzheim, Ott in Karlsruhe, Goldschmidt in Karlsruhe, je 3 Mk., zus. 15 Mk., A. Sickinger in Karlsruhe 1 Mk., Th. Fournier in Bamberg 1 Mk. zus. 17 Mk.

Wir bitten um weitere Gaben;

Dill-Weissenstein, 27. November 1895.

H. Heyd.

Konkordia

Aktiengesellschaft für Druck und Verlag in Bühl.

Von einem edlen Menschenfreunde, der nicht genannt sein will, sind uns „zu gewissenhafte: Verteilung an sehr bedürftige Lehrerrelikten“ Mk. 50.—

==== Fünfzig Mark. ====

zugegangen, was wir hierdurch mit dem Bemerken zur Kenntnis bringen, dass die Verwendung in erwünschtem Sinn bereits stattgefunden hat.

Der Aufsichtsrat:

K. Bürkel.

Die Direktion:

G. Dühmig.

Personalnachrichten.

1. Versetzungen und Ernennungen:

Eberbach, Karl, Schulk., als Untl. nach Mosbach. Fetig, Ernst, Untl. in Oberbergen, als Hilfsl. nach Falkenstein, Ats. Freiburg. Finter, Heinrich, Untl. in Mosbach, als Hilfsl. an die höhere Bürgerschule in Kehl. Hermann, Julius, Untl. in Offenburg, als Schulw. nach Untermünsterthal, Ats. Staufen. Preusch, Emit, Untl., von Egringen nach Tannenkirch-Lörrach. Schmitt, Otto, Schulw. in Ballrechten, als Untl. nach Offenburg. Wahrer, Friedrich, Untl., von Tannenkirch nach Egringen, Ats. Lörrach.

2. Die Prüfung für Taubstummenlehrer haben ordnungsmässig bestanden:

Rapp, Friedrich, von Eutingen. Schär, Max, von Oberweiler. Schilling, Benedikt, von Mauenheim. Stoffel, Ferdinand von Moos. Tritschler, Alfred, von Lenzkirch. Wagner, Heinrich, von Dundenheim.

Briefkasten.

Zur Pestalozzifeier sind weiter zu verzeichnen:

1. Kolossal-Büste von Pestalozzi in feinem Gips zu 50 Mk. und eine kleine Büste mit Holzsockel zu 3 Mk. Bei Bildhauer Kandaler, Pankow-Berlin, Berlinerstr. 43.
2. Dr. Hofmeister, Lienhard und Gertrud, Volksschauspiel in 4 Akten. Eberswalde in der Buchhandlung des Pestalozzivereins, 50 Pfg.
3. Prolog von Walther in Oppode a. d. H.
4. Prolog von Heer in No. 47 der Schweizerischen Lehrerzeitung.
5. Cliché vom Pestalozzi-Bildnis sind zu haben in der Xylogr. Anstalt von Scheu in Zürich zum Preis von 15 Mark.
6. Pestalozzis Leben und Wirken von Rektor Bartholomäus, Preis 3,75 Mk.

Zu Weihnachtsfestspielen empfehlen wir in erster Reihe, das Grosse und Kleine Festspiel von A. Thoma bei J. J. Reiff hier. Von Hauptlehrer Reimann in Neuweissenstein (Schlesien) ist erschienen und von ihm zu 1,25 Mk. zu beziehen: Liturgische Feier der Christnacht in Kirch, Schule und Haus; zugleich eine Sammlung von Gedichten, Liedern, Zwiegesprächen, Deklamationen, Gesängen u. s. w. zur Christnachtfeier.

2. Weihnachtsfestspiele. Bilder aus der deutschen Geschichte in festlichen Aufführungen von Dr. L. Fl. Meissner. 1. Heft: Aus der Zeit der Babenberger. Im ganzen 13 Hefte à 45 Pfg. Wien in der „litterarischen Gesellschaft.“

In R. „Hidigegei“, Beilage zum berühmten „Säckinger Volksblatt“ erhalten, auch schon von anderer Seite Einsprache gegen solch schimpfliche Behandlung erhoben. Was würden die Geistlichen sagen, wenn wir sie in diesem Falle mit Recht bei ihrem „Kosenamen“ nennen würden? Wir werden aber nicht in ihre Fussstapfen eintreten. Nicht vor der „Kirchenluft“ haben viele Lehrer einen „Überwillen“, wohl aber vor dem unwürdigen Benehmen mancher Diener der Kirche gegen die Lehrer.

In B. Über den Fall in Sickingen wegen des lateinischen Kirchengesangs kann ich trotz Berichtigung nicht recht klar werden. Ist denn lateinischer Gesang notwendig, um in einer deutschen Kirche ein Fest zu feiern? Fr. Gruss!

An X. Warnfried wird erlöst werden. Fr. Gruss!

In M. „Papiertiger“ verspricht Ihnen, von seiner Gewohnheit abzusehen. Fr. Gruss und besten Dank!

In W. Ist, wie Sie sehen, gedruckt. Wollen weiteres hoffen. Fr. Gruss.

In E. und L. Erst in nächster No. möglich.

X. Z. Darüber können wir Ihnen leider keine Auskunft geben!

An R. Im gleichen Sinne hat sich auch Schulrat Polack, der Verfasser der Brosamen, ausgesprochen. Er sagt:

„Zufrieden wird der Lehrerstand erst dann sein, wenn die Bildungs-, Brot- und Ehrenfrage befriedigend gelöst sein wird.“

U. V. W. Beruhigen Sie sich mit den Worten eines neueren Dichters:

Was sorgest Du? Ob Dich die Menschen tadeln,
Ob sie Dir jauchzend Ehrenkränze spenden:
Was niedrig ist, das kann ihr Lob nicht adeln,
Noch ihre Bosheit das Erhab'ne schänden!“

An X. Erst seit dem Jahre 1884 ist Deutschland eingetreten in die Reihe der Kolonialstaaten. Die deutschen Schutzgebiete umfassen ein Gebiet von rund 2 1/2 Millionen qkm (48 000 Quadratmeilen).

D. in E. Für den Anschauungsunterricht in den ersten 2 Schuljahren ist in erster Reihe zu empfehlen: 1. Merz, früher Seminardirektor in Meersburg. Begriffsbildung und Sprachlehre. Übungen finden hier besondere Berücksichtigung. Betreffs Auswahl des Stoffes finden Sie im Lehrplan für die Vorschule Karlsruhe einen praktischen Wegweiser. Es wurde hier von dem Gesichtspunkte ausgegangen, dass der Übungsstoff in jedem der drei Jahre kurz wiederholt und zu leichten schriftlichen Darstellungen verwertet wird. Verlegt ist das Buch bei Lang in Tauberbischofsheim. 2. Sturm, Katechesen, Hauptlehrer in Karlsruhe, ist auch ein sehr praktisches Buch, bei Braun hier.

In B. an L. Fortbildungsschule und Organistendienst sind Dienste neben dem Berufe des Lehrers, die deswegen auch besonders bezahlt und von dem zu versehen sind, der damit betraut ist. Bei Vertretung kann Entschädigung beansprucht werden. Ein Hilfslehrer kann nicht verlangen, dass der erkrankte Hauptlehrer ihm diese Dienste abtritt, falls der Hauptlehrer in der Lage ist, sie selbst zu versehen.

An S. Welchen verfehlten Weg ein Brief trotz deutlicher Adresse nehmen kann, wollen Sie an folgendem Beispiel sehen: Ihr Brief war richtig nach Karlsruhe (allerdings ohne nähere Bezeichnung, was nie unterlassen werden sollte) adressiert. Hier strich ein Postbeamter Karlsruhe durch und schrieb Bruchsal darauf. In Bruchsal wurde wieder Bruchsal durchstrichen und der Brief nach Bühl an die Konkordia geschickt. Von der Konkordia endlich kam der Brief in meine Hände, alles — innerhalb zweier Tage.

Vereinstage.

Donauessingen. Mittwoch, 4. Dezember, nachm. 1/2 Uhr, freie Konferenz im Lamm in Donauessingen. T.-O.: 1. Berichterstattung des Herrn Kreisvertreters über die Sitzung des Gesamtvorstandes in Lahr. 2. Berichterstattung über die Generalversammlung des Pestalozzivereins in Kenzingen durch Herrn Müller in Donauessingen. 3. Rückständiger Vortrag des Herrn Hättich in Donauessingen. 4. Vorbesprechung über die abzuhaltende Pestalozzifeier. 5. Konferenzpfennig. 6. Austeilung der Schulgeschichte 5. und 6. Lieferung. 7. Einzug der noch rückständigen Beiträge für den Lehrerverein und der Beträge für die Schulgeschichte. Zu zahlreichem Besuche ladet ein Fehle.

Säckingen. Samstag, den 7. Dezember, nachm. halb 4 Uhr freie Lehrerkonferenz im Gasthaus zum Adler in Säckingen. T.-O.: 1. Einübung einiger Lieder. 2. Schluss des Vortrags des Hrn. Waldschütz jnr. Säckingen. 3. Beschlussfassung über die

Pestalozzifeier. 4. Verschiedenes. Zu zahlreichem Besuche ladet ein Der Vorsitzende.

Überlingen a. S. Freie Konferenz Mittwoch, den 4. Dezember. T.-O.: Referent Herr Schmid Hptl. in Billafingen. Schulgeschichte 5. und 6. Heft. Sängerrunde. Hiezu ladet freundlichst ein Schmid.

Ühlingen. Mittwoch, den 4. Dezember nachm. 2 Uhr, Konferenz im Schulhause T.-O.: Vortrag. Referent Herr Hacker-Hürlingen. Sängerrunde mitbringen! Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein Sträuble.

Tiefenbrunn. Mittwoch, den 4. Dezember, Zusammenkunft im „Waldhorn“ zu Hohenwarth. Bechtold.

Mosbach. Samstag, den 7. Dezember findet im Gasthaus zum Schwanen eine freie Konferenz statt. Beginn 2 1/2 Uhr. T.-O.: 1. Bericht des Kreisvertreters, Herrn Roth, über die Verhandlungen des Gesamtvorstandes in Lahr. 2. Einzug der Lesebeiträge. 3. Einzug der Vereinsbeiträge. 4. Verschiedenes; Pestalozzifeier, etc. J. Werner.

Wiesloch. Mittwoch, den 4. Dezember, nachm. 2 1/2 Uhr, freie Konferenz im Schulhause hier. — Herr Kreisschulrat Bopp wird sich auf dieser Konferenz den Lehrern des Bezirks vorstellen. — T.-O.: 1. Vortrag, noch unbestimmt. 2. Austeilung der Schulgeschichte, 6. Lieferung. 3. Einzug der rückständigen Beiträge zur Kreisbibliothek. 4. Gesang. Alte Sängerrunde mitbringen. No. 14, 19, 51 üben! — Bitte auch die FrL. Lehrerinnen von der Konferenz in Kenntnis zu setzen. K. Zimmermann.

Bretten. Samstag, den 7. Dezember freie Konferenz im Schulhause dahier. Um 2 1/2 Uhr: Einzug fälliger Beiträge und Abgabe von Schulgeschichte Lieferungen 5 und 6. Um 3 Uhr: Vortrag des Herrn B. in B. über Anschauungsunterricht. Wer noch mit Beitrag zum Lehrerverein pro 1895 im Rückstande ist, wolle denselben sofort portofrei an mich einsenden. Sehr wahrscheinlich wird Herr Kreisschulrat Bopp die Konferenz mit seinem Besuche beehren. Feigenbutz.

Waldshut. Mittwoch, den 4. Dezember, nachm. 1 Uhr, freie Konferenz im Schulhause zu Waldshut, T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Haag-Indlekofen: „Herbarts Lebensgang.“ 2. Bekanntgabe einer Zugschrift. 3. Standesangelegenheiten. 4. Weihnachtsgaben. 5. Spende zu einem Denkstein für den ersten Pestalozzivereins-Direktor. 6. Abgabe der Schulgeschichte. (VI. Liefg.). — Bühler.

Lahr. Samstag, den 7. Dezember, nachm. 1/3 Uhr freie Konferenz in der Luisenschule zur Einübung der Lieder, welche bei der amtl. Konferenz gesungen werden sollen. Es wird um Übung der No. 14, 31 und 34 der alten Sängerrunde gebeten. Um recht zahlreichen Besuch bittet Hüglin.

Pforzheim. Samstag, den 7. Dezember, nachm. 2 Uhr, findet in Pforzheim im „Oberen Engel“ eine freie Konferenz statt. T.-O.: 1. Feier zu Ehren zweier Veteranen unseres Bezirks. Die geehrten Frauen werden zu dieser Feier ebenfalls freundlichst eingeladen. 2. Pestalozzivereinsangelegenheit (Sammlung von Beiträgen s. Vereinsblatt No. 46). 3. Wahl der Konferenzbeamten für 1896. 4. Musikalische Aufführungen. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten D. Gross.

Eberbach. Mittwoch, den 4. Dezember freie Konferenz in der Aktienwirtschaft in Eberbach. T.-O. bekannt. Zu zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein Glaissner.

Durlach. Mittwoch, den 4. Dezember, nachm. 1/3 Uhr freie Konferenz im Lamm in Durlach. T.-O.: 1. Vortrag über „Bad. Volkskunde.“ Herr Kasper-Durlach. 2. Berichterstattung des Kreisvertreters (Herr Grether). 3. Wahl der Konferenzbeamten. 4. Verschiedenes. Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein Köbler.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm II. empfehlen wir:

Kaiser-Hymne.

Gedicht v. Dr. Pacius. — In Musik gesetzt v. V. Lachner. Ausgabe für eine Singstimme mit Klavierbegleitung 25 Pf., Singstimme apart 10 Pf.

Abgabe für vierstimmigen Männerchor, Partitur 25 Pf., Einzelstimmen 10 Pf.

Bühl.

Aktiengesellschaft Konkordia.

Bitte eines Kollegen!

Welcher Kollege wäre so freundlich und würde einem im Augenblick bedrängtem Amtsbruder auf Abzahlung innerhalb 3 Monate mit 120 M. ausshelfen. Derselbe verspricht an bejagter Summe auf 17. Dezember schon 40 M. wieder zurückzahlen; den übrigen Teil aber in angegebener Zeit. Wer? sagt die Expedition dieses Blattes.

Allgemeine Versorgungs-Anstalt Karlsruhe.

Errichtet
1835.

Erweitert
1864.

Lebensversicherung.

100 Millionen Mark Vermögen.

85,574 Versicherungen über 341 Millionen Mark Kapital.
Keine Gegenseitigkeit; ganzer Ueberschuß den Versicherten.
Unanfechtbarkeit und Unverfallbarkeit der Versicherungen.
Freie Kriegsversicherung für Wehrpflichtige.
Mitversicherung auf Prämienfreiheit im Invaliditätsfalle.
Dienstkautionen an Beamte.

Verträge mit vielen Behörden und Vereinen.

Besondere Vergünstigungen bei den Bad. Volksschullehrern
und dem Allg. Bad. Volksschullehrer-Verein. Dem Lehrer-Witwen-
und Waisenstift wurden seit 1881: 22,470 Mark überwiesen. [265.1]



Eine Freude erregende und praktische Weihnachtsgabe

ist eine reichsortierte Postkarte Glas-Christbaumschmuck 284 Stück prachtvolle farbige Sachen, als Engel mit beweglichen Glasflügeln, Vögel, Früchte, Kugeln, Eiszapfen, Reflexen, Phantasiesachen, Lichte mit Lichthaltern u. für den horrent billigen Preis von nur 5 Mark incl. Porto und Verpackung.

Zur Weiterempfehlung fügen wir je 1 Paket unverbrennbare Watte und Lametta gratis bei.
Thiele & Greiner, Hoflieferanten, Lauscha i. Thüringen.

Attest.

Friedrichshub, 10. April 1895.

[263.1]

Herren Thiele & Greiner, Lauscha i. Thüringen.

Herrin Bismarck erwidert auf Ihr gefälliges Schreiben v. 6. c. daß der von Ihnen gelieferte Christbaumschmuck sehr preiswürdig war und den Kindern viel Freude bereitet.
Außerdem besitzen wir zahlreiche glänzende Anerkennungs schreiben über uns. 5 Mark-Sortimente, die als Copien amtlich beglaubigt jedem Interessenten franco zugehen.

Verlangen Sie

zur Auswahl auf 14 Tage:
1 Sortimentlieder für Männerch. — f. gemisch. — für Damen- u. Kinderchor. [207.15]
1 — humor. Szenen, Duette, Terzette u. Coupl. für Wintervorgänge. (Grossart. Hebelten.)
1 — Musikal. f. Klav. 2hd., 4hd., (leicht? schwer?)
1 — für Viol., Viol. u. Klav. (leicht? schwer?)
1 — für Kirchengesang (ev. kath.?) f. d. Orgel.
Carl Klinner, Musikalienhdlg., Leipzig.

Niemand veräume, vor dem Ankauf eines **Pianinos** sich Preisliste von mir kommen zu lassen, da ich alle gewünschten Fabrikate **viel billiger** zu liefern imstande bin, als irgend eine andere Firma. Viele Zeugnisse. [115.42]
L. Hack, Pianoforte-Versandhaus, Karlsruhe.

Anzugstoffe

von den billigsten bis zu den feinsten Qualitäten in Tuch, Kammgarn, Buckskin, Cheviot und Loden versenden. [102.40]
Louis Treff & Cie., Giessen No. 15.
Tuchversandhaus gegr. 1827.
Liefer. d. Lehrer-Verein.
Höchster Barrabatt. — Muster portofrei.

Verlangen Sie zur Auswahl

eine Kollektion Musikalien für Piano, Violine, Gesang, Chormusik oder Humoristika, gratis ein Verzeichnis der billigen Musikaliums M 1.—, 50 S. der 20 Pfennig-Bibliothek Großes Musikalien-Verh. Institut pr. Monat M 1.—. [208.33]
Karl Hochstein, Musik-Versand-Geschäft, Heidelberg.

Von dem Besten das Beste.

Hod, Geh. Regierungsrat, Stimmen hervorrag. Schulmänner dieses Jahrhunderts zur Beachtung f. Lehrer u. Laien bei d. Erziehung u. d. Unterricht. 160 S. Preis M 3.—.
In jahrzehntelangem Prüfen und Erwägen hat Schulrat Hod aus den klassischen Werken der Pädagogik das ausgewählteste, was für Eltern und Lehrer beim Unterricht und der Erziehung der Kinder von größtem praktischem Werte und unergänzlicher Nützlichkeit ist. Es ist ein Volksbuch für jedes Haus im wahren Sinne des Wortes und eine Schatzkammer goldener Regeln für die Kindererziehung. (Gott will es. Nr. 2). [262]
Verlag der Akademischen Buchhandlung (W. Fader), Leipzig, Rosstrasse 9.

Holländ. Tabak. Unübertroffen und seit 1880 bewährt! 10 Pfund lose im Beutel fto. acht M. [213.4]
B. Becker in Seesen a. S.

Pianinos
von 440 Mk. an.
Flügel.

10jährige
Garantie.

EMMER.

Harmoniums

von 90 Mk. an.

Abzahlung gestattet.

Bei Barzahlung Rabatt und Freisendung.
W. EMMER, Berlin C., Seydelstrasse 20.
Allerhöch. Auszeichnungen, Orden, Staatsmed. etc.

C. F. Glass & Co.,

leistungsfähigste Pianofortefabrik mit elektrischem Betrieb in Heilsbrunn, empfehlen ihre

Pianinos.

Unübertroffen in Ton u. Dauerhaftigkeit. Den Herren Lehrern besondere Vergünstigungen. Vermittelung von Verkäufen erwünscht. Illust. Kataloge gratis u. frko. [180.26]
Umtausch, Reparaturen und Stimmungen. Gebrauchte Instrumente u. auf Lager.

Physikalisches Kabinet

Meiser & Mertig, Dresden.
Illustr. Handbuch u. Prospekt gratis. [193.20]

Die besten Klavierstühle der Welt haben **arretierende Schrauben.** Näher. i. Nr. 4 d. Bl.

Ich empfehle wieder mehrere vorzügliche

Tafelpianos

zum Preis von M. 150.— bis M. 380.— unter weitgehender Garantie.

Es ist eine unumstößliche Tatsache, dass ein solides Tafelpiano einem Piano billigster Sorte weit vorzuziehen und speciell für Lehrer viel geeigneter ist. [264.1]

Ludwig Schweisgut, Hoff.

Pianofortelager, Karlsruhe.

Ausserdem Lager von circa 100 neuen Instrumenten in allen Preislagen.

Verlag von Ernst Kaufmann,

Lahr.

Geographie von Baden

nebst Abriß der Deutschen Geschichte. [268.1]
Zur Übung im Lesen verschiedener Handschriften von Fr. Hepting.

Zwölfte Auflage. Preis 43 Pf.
Dieses praktisch bewährte und empfohlene Büchlein wird seit vielen Jahren mit gutem Erfolg benützt.

Dieser Nummer liegen bei:

- 1) Ein Prospekt der Kesselring'schen Hofbuchhandlung in Frankfurt a. M.
- 2) Ein Prospekt von Nicolay & Co., Chemisch-pharmaceutisches Laboratorium in D a n a u.
- 3) Eine illust. Preisliste von Mey & Edlich, Versand-Geschäft, Leipzig-Plagwitz.

Druck und Verlag der Aktiengesellschaft Konforbia in Bühl. (Direktor G. Dühmig).